

Eine Gesamtinstallation mit 28 «chinesisch» wirkenden Figuren des spanischen Bildhauers Juan Muñoz im Museum für Gegenwartskunst im Löwenbräu-Areal in Zürich, 1997.



Dienstag, 11. Februar 1997

SN

FEUI

Juan Muñoz. Plaza (Detail), 1996. Figuren aus Harz, Pigment.

Aufnahme: FBM.

Kunst-Geschichten ohne Worte

Die Werke des Spaniers Juan Muñoz gehören zu den eindrücklichsten skulpturalen Äusserungen der Gegenwartskunst. Nun zeigt das Museum für Gegenwartskunst in Zürich eine Ausstellung.

◆ Von Annelise Zwez

Im Oberlichtsaal des 1996 eröffneten Museums im Zürcher Löwenbräuareal stehen 28 «chinesische» Figuren in einem lockeren Kreis; vier weitere in etwas Distanz dazu. Mit 140 Zentimetern sind sie unterlebensgross, aber grösser als der «Zwerg», der seit den achtziger Jahren Bestandteil aller Ausstellungen von Juan Muñoz ist. Ihre Köpfe sind praktisch identisch; alle haben sie einen ausgeprägten Hinterkopf, schmale Augenschlitze und einen «lachenden» Mund. Die Haltungen der Figuren sind hingegen individuell, der eine lässt die Arme hängen, der andere verschränkt sie auf der Brust usw. Entsprechend sind auch ihre Arbeitskleider unterschiedlich zerknittert.

Figuren ohne Füsse

Man kann sich Erinnerungen an die Mao-Zeit, an die Tonfiguren aus den

chinesischen Kaisergräbern nicht ganz erwehren, obwohl der Vergleich hinkt. Die Figuren stehen da und lachen über etwas, das sich vor ihnen abspielt, ohne dass wir wüssten, warum, und doch, noch eh wir es uns bewusst sind, geht unser eigener Mund auch in Lachstellung. Es sei eigenartig, schreibt James Lingwood im Katalog, das Lachen sei gerade darum so ansteckend, weil man es nicht höre. Obwohl die Figuren aus Harz und hellgrauem Pigment keine Füsse haben, hat man nicht den Eindruck, sie könnten nicht gehen; es spiegelt sich darin vielleicht eher ihre Abhängigkeit vom Künstler, der sie – wie zuvor schon die auf einem Kugelsockel stehenden Figuren (documenta 92) – für jeden Ort neu inszeniert.

Balkone und Trommeln

In einem Interview sagt Muñoz, wie schrecklich es für ihn sei, in einer Ausstellung Werke aufbauen zu müssen, die er nicht mehr verändern dürfe (zum Beispiel weil sie Museumsbesitz sind). Die ungewöhnlich starke emotionale Bindung zu den Werken stellt die einzelnen Arbeiten auch untereinander in einen stärkeren Kontext: Die kleinen, manchmal fast spielzeughaften «Balkone», die verformt oder notdürftig repariert aus den Wänden ragen; die «Trommeln», die in einem vergitterten «Schaufen-

ster» ausgestellt sind; die mit Kreide auf schwarzes Tuch gemalten, eher von Abwesenheit denn von Anwesenheit erzählenden Intérieurs. Es wundert nicht, dass Muñoz im Gespräch eher Schriftsteller als Referenzen erwähnt denn bildende Künstler. Und doch ist da immer wieder Velazquez – selbst das Mäuseloch, aus dem die Titelmelodie von «Tom und Jerry» klingt, könnte einem der Vielfigurenbilder des Spaniers entnommen sein. Man sagt auch, einer der Zwerge, die Velazquez porträtierte, sei darum am Hofe gehalten worden, weil sein Lachen so ansteckend gewesen sei ... All diese Bezüge machen Muñoz nicht etwa zu einem Traditionalisten. Was sie in Gegensatz vielem Zeitgenössischen stellt, ist eher ihre Erlebnistiefe vermittelnde Bildkraft.

Dass Muñoz auch ein ganz aussergewöhnlicher Zeichner ist, zeigen überdies in Vitrinen ausgestellte Blätter und Skizzenbücher. Die bis zum 19. Mai dauernde Ausstellung ist von einem sehr schönen Katalog begleitet, der in einer ersten Fassung Muñoz' Ausstellung im Centro de Arte Reina Sofia in Madrid begleitete. Die Zürcher Ausstellung ist nach einer ersten Einzelpräsentation im Centre d'art contemporain in Genf (1991) erst die zweite Ausstellung des international begehrten Künstlers in der Schweiz.